Poštnina plačana v gotovini Preis Din 1·— 72. Jahrgang Nr. 223 Montag, den 22. August 1932

Erscheint wöchentlich siebenmal. Schriftleitung (Telefon Interurban Nr. 2670) sowie Verwaltung und Buchdruckerei (Telefon interurban Nr. 2024): MARIBOR, Jurčičeva ul. 4; Filialredaktion in BEOGRAD, Simina ul. 17. Briefliche Anfragen Rückporto beilegen.

Inseraten- u. Abonnementsannahme in Maribor: Jurčičeva ul. 4 (Verwaltung). Bezugspreise: Abholen, monatl. 23 Din, zustellen 24 Din, durch Post monatl. 23 Din, für das übrige Ausland monatl. 35 Din. Einzelnummer 1 bis 2 Din. Manuskripte werden nicht retuniert.

Mariborer Zeitung

Montags-Ausgabe

Dr. Brüning in Kombination

Wer wird preußischer Ministerpräsident?

Berlin, 21. August.

Die Zentrumsfraktion des preußischen Landtages hat an den Präsidenten Kerrl das Ersuchen gerichtet, die Einberufung des Landtages, die gestern für den 1. September erfolgte, mit Rücksicht auf den Katholikentag auf den 25. August vorzulegen, welchem Ersuchen der Präsident Folge geben dürfte. Auf der Tagesordnung der ersten Sitzung steht die Mitteilung des Reichskanzlers von Papen über die Bestellung zum Reichskommissar von Preußen und über den Wechsel in der Leitung der preußischen Ministerien. Verbunden werden damit die Beratung der sozialdemokratischen und kommunistischen Anträge auf Aufhebung der Verordnung des Reichspräsidenten über die Einsetzung des Reichskommissars und die Beratung mehrerer Anträge über die terroristischen Attentate, die in der Zeit nach dem 31. Juli verübt worden sind.

Die Wahl des Ministerpräsidenten ist nicht auf die Tagesordnung gesetzt. Erst im Aeltestenrat, der sich am Tage der Plenarsitzung unmittelbar vor ihrem Beginn versammeln will, soll die Entscheidung darüber fallen, wie lange der Tagungsabschnitt dauern und wann die Ministerpräsidentenwahl vorgenommen werden soll. In den Kombinationen um die preußische Regierungsbildung ist jetzt wieder stärker als bisher die Person des ehemaligen Reichskanzlers Dr. Brüning in den Vordergrund getreten. Fest steht, daß Brüning dieser Tage dem Reichswehrminister Schleicher einen Besuch abgestattet hat, und daß er sich gegenwärtig nicht, wie vielleicht aus taktischen Gründen verbreitet wurde, in Rom, sondern in den bayerischen Bergen aufhält, wohin sich auch Adolf Hitler bald nach seiner Unterredung mit dem Reichspräsidenten wieder in Begleitung seiner vertrautesten Parteifreunde begeben hat.

Im Zusammenhang mit der Frage der Regierungsbildung in Preußen ist eine Erklärung interessant, die Landtagspräsident Kerrl im „Angriff" veröffentlichte. Er erklärt, die vor drei Tagen abgehaltene Besprechung beim Führer habe die volle Einmütigkeit darüber ergeben, daß es der Partei lediglich um den Führungsanspruch gehe, und daß sie legal die Macht erreichen werde, die ihr zustehe.

Professor Piccard auf dem Lido

In Begleitung Balbos.

Desenzano, 21. August. Um Professor Piccard zu bewegen, sich endlich ein wenig Erholung zu gönnen, hat der italienische Luftfahrtminister Balbo bei seinem gestrigen Besuch den Stratosphärenflieger eingeladen, mit ihm, seiner Gattin und den Begleitern in einem von ihm selbst gesteuerten Wasserflugzeug zum Wochenende an den Lido zu fliegen. Sein dreimotoriges Wasserflugzeug stellte der Luftfahrtminister Professor Piccard auch für den Heimflug nach Zürich zur Verfügung. Professor Piccard hat die Einladung dankend angenommen.

Er zeigte und erklärte dem fliegerfachkundigen Minister in allen Einzelheiten die Kugelgondel mit ihren verschiedenen Einrichtungen, indem er bescheiden sagte: „Ich fühlte mich darin so wohl wie in meinem Laboratorium. Im Grunde war die Geschichte ganz banal."

„Alles andere als banal", erwiderte Balbo, „ich finde vielmehr alles wunderbar ausgedacht und eingerichtet."

Die beiden unterhielten sich sehr angeregt über technische Fragen der Aeronautik, wobei der Minister dem Professor auch die neuen italienischen Wasserflugzeuge für hohe Geschwindigkeiten zeigen ließ, die sonst streng geheimgehalten werden, da sie erst in der Konkurrenz um den Schneider-Pokal eingesetzt werden.

Ein Tizian in Zagreb

Budapest, 21. August. Dem jungen ungarischen Restaurator Georg Aczel ist es gelungen, im Laufe seiner Arbeiten in Jugoslawien einen Tizian zu entdecken. Er will auch einen Raffael entdeckt haben, für die Richtigkeit dieser Behauptung fehlen jedoch sichere Handhaben. Aczel befaßte sich in Zagreb mit der Restaurierung der Gemälde der Familiengalerie eines Großindustriellen. Bei der Auffrischung eines unbedeutenden Genrebildes tauchten die Umrisse einer Hand auf, die auf ein Meisterwerk schließen ließ. Aczel entfernte hierauf mit Hilfe eines besonderen chemischen Verfahrens die Deckschichte und erkannte das darunter befindliche Bild als das Werk eines Meisters der italienischen Renaissance. Das Bild stellt die Madonna inmitten von Felsen dar, das herabfallende tizianische Haar bedeckt die Schulter, die eine Hand ruht auf der Brust.

Aczel hat mit einem eigenartigen mikrochemischen Verfahren, das darauf beruht, daß die Farbstoffe der einzelnen alten Meister chemisch verschieden reagieren, festgestellt, daß der Farbstoff des Bildes ebenso reagiert wie der der Tizian-Gemälde. Aczel brachte das Bild nach Wien und ließ es durch Sachverständige untersuchen, die das Bild gleichfalls als ein Werk Tizians bezeichneten. Auch die Röntgenuntersuchung bestätigte diese Feststellung, denn man fand unter der Farbschicht die für Tizian charakteristischen Skizzenlinien.

Aczel hat weiter in Osijek bei Restaurierung eines im Besitze des Bankdirektors Milotin Machulka befindlichen Gemäldes, das den Besuch des heiligen Johannes bei der Heiligen Familie darstellt, auf Grund einer mikrochemischen Untersuchung festgestellt, daß das Bild zumindest aus der Schule Raffael, wenn nicht gar vom Meister selbst, stamme. Auf dem Bilde findet man die für Raffael charakteristische römische Landschaft mit Ruinen, Hügeln, Bergen und Bächen. Das Bild ist im Jahre 1870 aus dem Vatikan durch den am Hofe Papst Pius 9. lebenden Domherrn Dr. Niko Vorsar nach Zagreb gelangt.

Schluß in Ottawa

Der englische König über die Konferenz

London, 21. August. Im Plenarsaale des Parlamentsgebäudes von Ottawa ist gestern früh die britische Reichskonferenz nach vierwöchiger Verhandlung zu ihrer Schlußsitzung zusammengetreten. Nachdem eine Entschließung angenommen worden war, dem König eine Botschaft zu senden, schritt man zur Unterzeichnung der einzelnen Verträge zwischen England und den Dominions untereinander. Als die Unterschrift unter das kanadisch-englische Vertragswerk vollzogen wurde, äußerte das bis auf den letzten Platz besetzte Haus lebhaften Beifall. Im einzelnen sind folgende Verträge mit England als Partner zur Unterzeichnung gelangt: Südafrika, Neuseeland, Indien, Neufundland, Rhodesien und Kanada. Unter den inderdominialen Abmachungen befindet sich ein Vertrag Kanadas mit dem Irischen Freistaat.

Der Vertrag mit Indien enthält in seinen Grundzügen folgende Abmachungen: Indien gewährt England einen Zollvorsprung von 7½ Prozent auf Kraftwagen und von 10 Prozent auf Maschinenteile, Chemikalien, eine Reihe von Fertigfabrikaten, gewisse verarbeitete Metalle und Oele. In Aussicht genommen, aber noch nicht feststehend, ist ein zehnprozentiger Zollvorsprung für Baumwolle, Seide und Kunstseidenfabrikate. Dagegen räumt England Indien folgende Begünstigungen ein: Befreiung der gesamten indischen Einfuhr von dem allgemeinen zehnprozentigen Zolltarif, Zollvergünstigungen auf Rohbaumwolle, Häute, Teppiche, Holz, Nahrungsmittel und Erze.

Außerdem hat sich die englische Regierung dazu bereit erklärt, ihren Einfluß in Lancashire geltend zu machen und die englische Baumwollindustrie zur Bevorzugung der aus Indien stammenden Rohstoffe zu bewegen.

Der englische König hat auf die Botschaft der Konferenz sofort erwidert und in seiner Antwort ausgedrückt, daß der Konferenzausgang die großen Erwartungen gerechtfertigt habe, die man auf das Empiretreffen gesetzt habe. Es sei nicht gelungen, durch praktische Vereinbarungen eine innigere Beziehung zwischen den Dominions herbeizuführen, sondern man habe gleichzeitig auch die Grundzüge seiner künftigen Ausgestaltung festlegen können.

Kurze Nachrichten

Paris, 21. August.

Die Hitzwelle ist noch immer nicht im Abebben begriffen. Heute vormittags zeigte der Wärmemesser i. Paris im Schatten 35 Grad Celsius, auf der Sonne sogar 37 Grad. Von allen Seiten werden schwere Hitzschläge gemeldet. Auch aus England und Italien treffen Meldungen über unerhörte Hitzetemperaturen ein. In Rom erreichte die Temperatur 39 Grad, eine Hitze, wie man sie seit 50 Jahren nicht mehr verzeichnete.

Berlin, 21. August.

In Elberfeld und in Barmen wurden von kommunistischen Elementen Tränengasangriffe auf vier Warenhäuser gemacht. Es entstand eine fürchterliche Panik, in deren Verlaufe die Häuser gesperrt werden mußten.

Newyork, 21. August.

Die amerikanische Fliegerin Marsalis, die von der Deutschen Thaden begleitet wird, will den Dauerrekord im Fliegen als Frau trotz ihrer Blinddarmreizung, die sich während des Dauerfluges einstellte, brechen. Die Fliegerinnen befinden sich schon 130 Stunden in der Luft.

Kein Zahlungsaufschub?

Amerika besteht auf seinem Schein

Trübe Nachrichten kommen aus Washington. Die Regierung der Vereinigten Staaten hat erklärt, daß sie die Zahlung der am 15. Dezember fälligen Kriegsschuldenraten erwarte. Die Regierung sei nicht in der Stimmung, weitere Anträge auf Zahlungsaufschub zu berücksichtigen. Sie lasse sich durch die große Stimmungsmache für eine Kriegsschuldenstreichung nicht beeinflussen.

Amerika besteht also auf seinem Schein. Die Ankündigung, daß erst die Reparationsfrage gelöst werden müßte, ehe das Kriegsschuldenproblem aufgerollt werden könnte, ist eine bloße Ankündigung geblieben. Die Regierung Hoover ist der Meinung, daß die europäischen Schuldner sehr wohl in der Lage seien, ihren Zahlungsverpflichtungen gegenüber Amerika nachzukommen. Die europäischen Schuldner teilen aber diese Ansicht nicht. Mehr noch: einige von ihnen, nämlich die bedeutendsten, haben die Vereinbarung getroffen, die ein gemeinsames Vorgehen bei den Vereinigten Staaten zwecks Kriegsschuldenstreichung vorsieht. Es handelt sich um England, Frankreich und Italien. Es ist ein offenes Geheimnis, daß diese Länder in Lausanne ein geheimes Gentlemen-Agreement eingegangen sind, den Lausanner Vertrag nicht eher zu ratifizieren, als Amerika auf die Kriegsschulden verzichtet. Es ist daher durchaus möglich, daß der jetzige Schritt des amerikanischen Schatzamtes eine Gefährdung des Lausanner Abkommens bedeutet.

Das Vorgehen Washingtons hat in London, Paris und Rom viel böses Blut gemacht. Die Amerikaer sind bemüht, die Einheitsfront der europäischen Schuldner zu durchbrechen. Sie fügen zu der oben wiedergegebenen Erklärung hinzu, daß sie gewillt seien, mit jedem einzelnen Schuldner zu verhandeln. Dieses Manöver ist sehr durchsichtig. Eine solche „individuelle Behandlung" eines einzelnen europäischen Staates könnte nur auf Kosten der anderen vor sich gehen. Sie würde außerdem dazu führen, daß eine prinzipielle Lösung — und gerade eine solche wird von den europäischen Schuldnerstaaten erstrebt — ausbleibt und die bestehenden Kriegsschuldenverpflichtungen durch neue, wenn auch mildere, abgelöst werden. Die Hoffnung der europäischen Schuldnerstaaten, daß die Präsidentenneuwahlen einen Umschwung in Washington bringen werden, wird fehlgehen. Denn auch Hoovers Gegenkandidat, Roosevelt, ist kein Mann, der auf Kriegsschulden zu verzichten wagen würde, ohne einen Entrüstungssturm der amerikanischen Oeffentlichkeit zu ernten. Für die Zahlung der Dezemberrate hat die

Präsidentenwahl auf jeden Fall keine praktische Bedeutung. Denn der jeweilige Präsident bleibt ja noch mehrere Monate am Ruder.

Der Kriegsschuldenkrieg ist durch die Erklärung des amerikanischen Schatzamtes in ein neues Stadium getreten. Amerika hat einen Positionssieg errungen. Die europäischen Schuldner sind in die Verteidigung gedrängt. Wann werden sie zu einem Gegenschlag ausholen?

Zur Warnung für Bettler.

In Frankfurt am Main hat sich dieser Tage ein Vorfall ereignet, der allgemeine Heiterkeit erregte. In der Wohnung eines Arztes klingelte ein Mann und erzählte, daß draußen vor dem Hause ein alter, halb verhungerter Bettler auf einer Bank läge, der um ein Glas Wasser bäte. Man erfüllte nicht nur seinen Wunsch, sondern gab ihm auch Geld und Lebensmittel mit. Nach einer Viertelstunde klingelte es wieder, und derselbe Mann stand an der Tür, der die gleiche Geschichte erzählte. Damit war sein Schicksal besiegelt. Er wurde festgenommen und wegen Schwindels und gewohnheitsmäßigem Bettelns bestraft. Jeder wird sich fragen, wie der Mann die Unvorsichtigkeit begehen konnte, in derselben Wohnung nach so kurzer Zeit das gleiche Manöver auszuführen. Des Rätsels Lösung ist etwas überraschend. Der Arzt wohnt nämlich in einem Eckhaus, das zwei Eingänge hat. Der schlaue Märchenerzähler war, nachdem ihm die Bettelei zum ersten Male geglückt war, zum zweiten Eingang hereingekommen und hatte überhaupt nicht gemerkt, daß er schon einmal an der Treppe und an der gleichen Wohnungstür gewesen war. Die Herren Bettler mögen daraus die Lehre ziehen, sich stets vorher zu vergewissern, wieviel Eingänge ein Haus hat.

Endlich wieder einmal die Seeschlange

Die übermäßig heißen Tage, die jetzt hinter uns liegen, haben uns endlich auch die Kunde von der Seeschlange wieder gebracht, die von allen Journalisten der Erde um diese Zeit sehnsüchtig erwartet wird. Diesmal soll es ein englischer Handelskapitän sein, der seine Mitteilungen obendrein damit zu verstärken versuchte, daß er schwört, an jenem Tage keinen Alkohol genossen zu haben. Ort der Entdeckung der Seeschlange sind diesmal die Lofoten. In einer klaren Julinacht fuhr das Schiff „Swetheart" ungehindert seinen Kurs, als dem Kapitän Lichter vorausgemeldet wurden. Da sich das Schiff in einer Gegend befand, in der ein reger Schiffsverkehr nicht üblich ist und außerdem zwei grünliche Lichter gemeldet wurden — bekanntlich sind die Positionslaternen grün und rot — ließ der Kapitän die Scheinwerfer auf die Stelle richten, wo die Lichter schimmerten. Kapitän und Mannschaft behaupten nun, einen dreieckig geformten Kopf, große blitzende Augen und eine aus dem geöffneten Rachen hervorschießende Zunge gesehen zu haben. Das merkwürdige Ungeheuer, dessen Kopf sich nur einige Meter über die Wasseroberfläche erhoben hatte, habe dann einen eigenartigen Schrei ausgestoßen, der wie ein menschlicher Wehruf geklungen habe und sei verschwunden. Die Wasserfläche habe einen weißgelblichen Schaum getragen, und als man Messungen angestellt habe, sei ein Temperaturunterschied von 13 Grad festgestellt worden. Kapitän und Mannschaft der „Sweetheart" glauben auch heute noch fest an die Erscheinung, und es ist kein Grund, einzusehen, warum wir es nicht auch tun sollen. Bemerkenswert ist der Fortschritt der äußeren Gestaltung der Seeschlange. Der Zeit entsprechend hat sie jetzt einen dreieckigen Kopf. Vielleicht hat die Seeschlange des Jahres 1933 einen selbstgewachsenen Lautsprecher auf dem Rücken und eine Antenne am Schwanz.

Newyorker Selbstmordstatistik.

Amerika ist bekanntlich das klassische Land der Statistiken. Deswegen braucht man sich nicht zu wundern, daß sich nun Newyorker Statistiker mit den Selbstmördern befassen. Im Jahre 1931 haben sich in Newyork 1400 Menschen das Leben genommen und damit die Ziffer des Jahres 1930 um 97 überschritten. Während aber in jenem Jahre die meisten Selbstmörder nach dem Revolver gegriffen hatten, ist im letzten Jahr die Mehrzahl der Lebensmüden von Wolkenkratzern heruntergesprungen. Vergiftungen mit Gas und Schlaftabletten und weiter die Zahl derer, die den Tod im Wasser suchten, ist in beiden Jahren ziemlich gleich geblieben.

Schwere Verkehrsunfälle

Karambol zwischen Motorradfahrer und Bauernwagen bei Sv. Jurij — Zwei Unfälle bei Rogaška Slatina

Maribor, 21. August.

Heute spätabends ereignete sich auf der Landstraße zwischen Maribor und Sv. Jurij a. d. Pesnica ein folgenschwerer Verkehrsunfall. Nach halb 21 Uhr passierte der Besitzerssohn Josef Bračko die kurvenreiche Straße mit seinem Motorrade. Bračko fuhr, nichts Schlimmes ahnend, munter dahin, bis plötzlich ein Bauerngefährt vor ihm stand. Der junge Mann versuchte gerade noch vorbeizuhuschen, als er vom Fahrzeug erfaßt und mit ziemlicher Wucht zur Seite geschleudert wurde. Mit schweren Verletzungen blieb Bračko am Straßenrande liegen. Die bald darauf eingetroffene Rettungsabteilung stellte einen doppelten Bruch des linken Unterschenkels fest. Bračko wurde sofort ins Krankenhaus überführt. Auch das Rad trug beim Zusammenprall bedeutenden Schaden davon.

Rog. Slatina, 21. August.

Gestern gegen 22 Uhr stieß ein unbekannter Automobilist bei Ratanjska vas den 70-jährigen Ivan Drofenik aus Rogaška Slatina mit dem Kraftwagen um. Drofenik erlitt hiebei schwere Verletzungen am ganzen Körper, sodaß für sein Leben größte Gefahr besteht.

Heute früh ereignete sich ferner in nächster Nähe ein zweiter Unfall. Der Handelslehrling Karl Magdič wurde von einem Motorradfahrer überfahren, als er die Straße überqueren wollte. Auch Magdič wurde schwer verletzt, sodaß er umgehends ins Krankenhaus nach Celje überführt werden mußte.

Zu Tode gefoltert

Grausamkeitsexzesse in einer amerikanischen Folterkammee — Das Skandalsystem des „dritten Grades"

Aus Newyork wird berichtet: „Ich bin mit einem Stiefel auf seinen Hals und mit dem anderen auf seinen Bauch getreten, und er hat doch kein Geständnis abgelegt. So etwas Eigensinniges ist mir noch nie vorgekommen", sagt mißmutig der riesige, etwa hundert Kilogramm schwere Polizeioffizier auf Long Island zu einem jungen Beamten. Der Polizeioffizier ist von dem Verhör, bei dem er den unter Mordverdacht verhafteten Untersuchungsgefangenen Hyman Stark der Folter dritten Grades unterzogen hat, ziemlich erschöpft. Noch erschöpfter aber ist der unglückliche Gefangene, den man bereits wieder in seine Zelle transportiert hat, wo er keuchend auf dem Boden liegt. Sein Körper ist mit braunen und blauen Flecken übersät, er ringt nach Luft, sein Kehlkopf ist vom Stiefelabsatz des verhörenden Beamten zerquetscht worden. Der Schwerverletzte wird ins Spital des Gefangenenhauses gebracht, wo er nach wenigen Stunden stirbt. Nun geht wieder ein Entsetzensschrei durch die amerikanische Oeffentlichkeit. Die bedeutendsten Zeitungen der Vereinigten Staaten verlangen Genugtuung für den empörenden Vorfall und schärfsten Kampf gegen das Skandalsystem des „dritten Grades". So verweist vor allem die „Newyork Herald Tribune" darauf, daß vor allem die Schuld des jungen Hyman Stark vollkommen unerwiesen und er nur ein Verdächtiger neben einer Reihe anderer ist. Selbst wenn man die mittelalterliche Folter, die in amerikanischen Gefängnissen gang u. gäbe ist, als kriminalistisch unentbehrlich betrachten will, so lag in diesem besonderen Fall einem blutjungen, armseligen, schwächlichen Burschen gegenüber kein Anlaß zu solchen Grausamkeitsexzessen vor. Die Newyorker Zeitungen weisen darauf hin, daß ein geschickter Polizist auch ohne so scheußliche Brutalitäten dem Unglücklichen hätte ein Geständnis entlocken können, falls er wirklich schuldig gewesen wäre. Hyman Stark war unter dem Verdacht, eine alte Frau ermordet und beraubt zu haben, verhaftet worden, und keine Folter hatte ihm ein Schuldbekenntnis zu entreißen vermocht. Daher spricht alle Wahrscheinlichkeit dafür, daß wieder einmal ein Unschuldiger von den Folterknechten des dritten Grades ermordet worden ist. In zahlreichen amerikanischen Blättern wird verlangt, daß gegen den schuldigen Polizeioffizier die Mordanklage erhoben werde und er sein Verbrechen auf dem elektrischen Stuhl sühne.

Elend in USA

Aufsehenerregende Anklage gegen Hoover

Die Börsenpapiere in Newyork fahren fort zu steigen. In der Wallstreet herrscht nach wie vor freundliche Stimmung, die Haussiers sind, zum ersten Mal seit vielen Monaten, in bester Laune, jubelnd rufen sich die Leute zu: „Es geht aufwärts". Ja, es geht auf der Börse aufwärts. Aber nicht nur der Börsenindex steigt, auch die Arbeitslosenkurve zeigt dieselbe Entwicklung. Auch sonst zeigen weder Handel noch Industrie eine Besserung. Möge die Wallstreet noch so viel von der neuen Aera der Prosperität sprechen, die Wirklichkeit sieht nicht danach aus.

Das Land, das so viele berüchtigte Rekorde aufgestellt hat, kann nach wie vor für sich in Anspruch nehmen, das Land des größten Elends mitten im größten Ueberfluß zu sein. Die offizielle Arbeitslosenzahl hat die 12-Millionen-Grenze überschritten. In Wirklichkeit ist das Arbeitslosenheer noch größer, wobei die Kurzarbeiter nicht mit einberechnet sind. Alles in allem, die Familienmitglieder mitgerechnet, sind rund 50 Millionen Menschen in U. S. A. auf Unterstützung angewiesen — bei einer Gesamtbevölkerung von 122 Millionen. Diese Unterstützung aber fehlt nunmehr so gut wie völlig. Präsident Hoover lehnt nach wie vor die Einführung einer Arbeitslosenversicherung ab. Die Mittel der Privatwohlfahrt sind aber völlig erschöpft. Auch die Gemeinden haben kein Geld. Die einzelnen größeren Städte haben die Zahlungen eingestellt, von den kleineren garnicht zu reden.

In seiner großen Wahlrede, die Hoover kürzlich gehalten hat, hat er verkündet, daß niemand in U. S. A. Hunger leide. Der offene Brief an Hoover, veröffentlicht in der angesehensten amerikanischen Wochenschrift „Naton", ist weniger zuversichtlich. Dieser Brief, der im ganzen Lande das größte Aufsehen erregt hat, ist eine einzige Anklage gegen Hoover und zugleich die ernsteste Mahnung an das Weiße Haus, die je in der amerikanischen Oeffentlichkeit laut geworden ist. Es ist ein menschliches Dokument, aus dem zu ersehen ist, daß das Elend in U. S. A. noch entsetzlicher und noch größer ist, als dies in Europa noch bis zuletzt vermutet werden konnte.

Die „Nation" beschuldigt Hoover, nicht zu wissen, was in U. S. A. vorgeht, ja es nicht wissen zu wollen. Alles, was Hoover sagt und tut, zeuge davon, daß er wirklichkeitsfremd geworden sei. Vor einem Monat hat Hoover erklärt, daß er bereit sei, eine sogenannte Hilfs-Bill zu unterschreiben, die den einzelnen Staaten Notenanleihen gewähren soll. Die Gesamtsumme würde die Höhe von 30 Millionen erreichen. Davon sollen diejenigen Staaten profitieren, die von sich aus außerstande sind, die Notleidenden zu unterstützen. Die einzelnen Staaten sollten ihrem Anleihegesuch zuverlässige Beweise ihrer Not liefern. Hoover schloß mit den Worten: „Ich hoffe, daß kein einziger Staat zu dieser äußersten Notmaßnahme Zuflucht nehmen wird." Noch bevor die Bill unterschrieben wurde, hatten sich 30 Staaten (von insgesamt 48!) gemeldet . . .

Der Veteranenmarsch auf Washington, der auf eine kriegsmäßige Art liquidiert wurde, wiederholt sich in dieser oder anderer Gestalt fast in jedem amerikanischen Staat. In Indiana erschienen vor dem Parlamentsgebäude 800 Mann. Sie forderten Brot und erklärten, daß im Falle einer Verweigerung sie zum zweiten Mal erscheinen würden, dann aber nicht 800 — sondern 300.000-köpfig. Sie sagten, es gäke für sie nur zwei „Auswege": Massentod oder Selbstmord. Aehnliche Szenen spielten sich und spielen sich immer wieder in den anderen Staaten ab. In Newyork stürzte sich ein Vater von 7 Kindern ins Wasser, weil er den Anblick seiner hungernden Kleinen nicht mehr ertragen konnte. In Northampton, im Staate Massachusetts, schied aus dem gleichen Grund ein Vater von 8 Kindern freiwillig aus dem Leben. In Oakland (Kalifornien) sind zahlreiche hungernde Kinder, die von Müllresten lebten, unter Vergiftungserscheinungen und unter dem grausamsten Qualen gestorben. Die Stadt St. Louis meldet 13.000, die nicht minder reiche Stadt Detroit 18.000 Familien, die in diesen Tagen obdachlos geworden sind und denen das letzte Stück Brot wegen Mangel an Geld verweigert werden mußte.

Dies ist der Hintergrund, auf dem sich die Newyorker Börsenhausse abspielt. Dies ist zugleich der Hintergrund der Wahlkampagne, die mit täglich wachsender Erbitterung ausgekämpft wird. Die Not in U. S. A. ist groß und wird mit jedem Tag größer. Die Amerikaner haben schon aufgehört, sich zu fragen, wohin dies noch führen wird.

Bei Herzleiden und Arterienverkalkung, Neigung zu Gehirnblutungen und Schlaganfällen sichert das natürliche „Franz-Josef"-Bitterwasser leichten Stuhlgang ohne Anstrengung. Wissenschaftliche Beobachtungen in den Kliniken für Krankheiten der Blutgefäße haben ergeben, daß das Franz-Josef-Wasser namentlich älteren Leuten sehr ersprießliche Dienste leistet.

Das „Franz-Josef"-Bitterwasser ist in Apotheken, Drogerien und Spezereihandlungen erhältlich.

Der erste Seeabenteuerroman

Ein vergessenes Werk der Weltliteratur

Von R. Bulwer.

Reiseabenteuerromane erfreuen sich seit jeher eines zahlreichen und dankbaren, hauptsächlich jugendlichen Publikums. Als erster großer Roman dieser fesselnden Gattung gilt gewöhnlich der Robinson Crusoe". Aber bereits ein halbes Jahrhundert vor dem Erscheinen dieses Buches ist ein Abenteuerroman gewissermaßen vom Leben selbst diktiert worden. In den 80. Jahren des 17. Jahrhunderts erschien nämlich in Amsterdam „Das Leben Michael Ruyters", von einem gewissen Brandt geschrieben. Das Buch wurde zu einer Sensation und sein Held zu einem holländischen Nationalhelden. Was dem heute längst vergessenen Buch einen besonderen Reiz verleiht, ist, abgesehen davon, daß es kein Phantasieprodukt ist, die persönliche Note, die Tatsache, daß hier zum ersten Mal in der Weltliteratur der unerhörte Aufstieg eines Selfmademannes, wie man ihm heute so oft begegnet und wie ihn das 17. Jahrhundert kaum gekannt hat, geschildert wird.

Im Hafen von Amsterdam lief ein Junge herum, dessen einziger Wunsch war, Seemann zu werden. Es war der im Jahre 1607 geborene zehnjährige Sohn des Brauerknechtes Ruyter. Er verdingte sich als Schiffsjunge auf einen Kauffahrer, der den Dienst zwischen den Niederlanden und Afrika versah.

Immer waren es fremde Länder, die die Phantasie Jugendlicher anregten. Der heute als angenehme Touristenroute nahezu banal gewordene Weg nach dem Mittelmeer war damals außerordentlich gefährlich, denn das

Mittelmeer wimmelte buchstäblich von Seeräubern.

Eines Tages überfiel ein Seeräuber die Brigg, auf der sich der junge Michael befand. Es war in der Nähe von Sizilien, wo die Seeräuber in versteckten Buchten ihre Schlupfwinkel hatten. Die Besatzung verlor den Kopf, der junge Michael aber bekam einen glänzenden Einfall. Er ließ das Deck schnell mit Gänsefett einschmieren. Als die Seeräuber den Kauffahrer kenterten und an Bord klettern wollten, glitten sie in dem Fett aus. Michael und die mutig gewordenen Matrosen schlugen die Räuber, als wäre es harmloses Wild, nieder.

Der Reeder, dem Michael diente, ernannte ihn jetzt zum Kapitän und übertrug ihm verantwortliche Missionen. Die Reise ging nach Marokko weiter, wo Michael im Auftrage der Reederei Stoffe verkaufte. Eines Tages ging der allmächtige Bey von Marokko an dem Stoffstand vorbei und fragte nach dem Preis eines kostbaren Seidenballens. Als Michael den Preis nannte, verzog der Bey sein Gesicht und bot die Hälfte des Preises an. „Ich verlange nicht mehr, als die Ware kostet", erwiderte der junge Seemann, der sich auch als Kaufmann glänzend bewährte. „Ich diene meinem Herrn und darf nicht billiger verkaufen." Das Gesicht des orientalischen Despoten wurde dunkelrot vor Zorn; dennoch gab er Bedenkzeit bis morgen. Der Pfahl winkte dem mutigen Michael. Seine Bedienten rieten ihm, sich so schnell wie möglich aus dem Staube zu machen. Dennoch blieb Michael ruhig bei seinem Stand. Am nächsten Tage erschien wieder der Bey und fragte wieder nach dem Preis. „Der Preis ist derselbe", erwiderte Michael. „Nimm mein Leben, ich will dann als ehrlicher Mann sterben". Alle erwarteten jetzt, daß der Bey dem Henker einen Wink geben würde. Der Despot aber zog einen schweren Beutel und kaufte die Ware.

Jetzt war die Stellung Michaels noch weiter befestigt. Er kreuzte nun durch alle Meere, mit Vollmachten versehen, im Dienst der Handelsgesellschaft, die ihm ein glänzendes Gehalt zahlte. Eines Tages zerschellte das Schiff, das Michael kommandierte, an den Koralenriffen einer Insel in der Südsee. Zwanzig Stnden hielt sich der brave Seemann im Wasser, da er die Riffe nicht hinaufklettern konnte. Als ein Haifisch sich ihm näherte, verlor er auch hier nicht den Mut.

Michael hatte glücklicherweise sein Messer behalten. Statt sich für verloren zu geben, wagte er, entkräftet wie er war, einen Kampf mit der schrecklichen Bestie der Südsee und stieß ihr dem Griff des furchtbaren Rachens geschickt ausweichend, den Dolch in den Bauch. Kurze Zeit darauf wurde Michael von einem vorbeisegelnden Handelsschiff bemerkt.

Seine Abenteuer waren aber nicht zu Ende. Auch das Handelsschiff, das ihn gerettet hatte, ging in einem Sturm unter. Michael wurde an eine öde felsige Küste gespült. Er wußte selbst nicht, wo er sich befand. Tagelang streifte er durch die Küste, in der Hoffnung, eine europäische Siedlung zu erreichen.

Halbnackt wurde der Abenteurer von Wilden gefunden, die ihn gefangen nahmen. Es waren afrikanische Kannibalen, die sich freuten, einen schmackhaften Braten verzehren zu können. Der Gefangene wurde an einen Pfahl gebunden und sah den Vorbereitungen zu seiner qualvollen Hinrichtung zu, die mit einem reichen Schmaus enden sollte. Plötzlich knallten Schüsse. Der Unglückliche war gerettet. Es waren englische Kolonialtruppen, die die Neger bei der unheimlichen Zeremonie überraschten.

Michael verließ Afrika, erreichte nach unendlichen Strapazen seine holländische Heimat und trat in die Kriegsmarine ein, wo er sich gleichfalls durch kühne Taten auszeichnete. Als Holland in einen Krieg mit England verwickelt wurde, lief Michael Ruyter, für seine Verdienste inzwischen zum Admiral befördert, mit einer holländischen Flotte in die Themse ein. Er starb an den Folgen einer Verwundung, die er in der Schlacht im Meerbusen von Catania gegen die Franzosen erhalten hatte.

Der kleine Schiffsjunge, dessen Leben sich zu einem Abenteuerroman gestaltet hatte, endete als volkstümlichster Seeheld seines Landes.

Spendet dem Unterstützungsverein der Blinden in Ljubljana. Postscheck Nr. 14.066.

Sport vom Sonntag

Die Ligakämpfe

„Primorje" von „Gradjanski" mit 10:0 geschlagen — Auch „Ilirija" verliert gegen „Viktoria"

Zagreb, 21. August.

Mit einem zweiziffrigen Resultat mußte heute „Primorje" im Staatsmeisterkampfe gegen „Gradjanski" das Feld räumen. Das 10:0 (5:0)-Resultat wirkt umso katastrophaler, als „Primorje" die ganze Spielstrecke hindurch einen inferioren Gegner abgab. In den einzelnen Formationen machten sich allzu große Lücken merkbar, sodaß das nötige Gefüge gegen Schluß vollkommen verschwand. In dieser Verfassung mußte dann die Mannschaft kapitulieren.

„Gradjanski" spielte dagegen von allem Anfang an mit ganz außergewöhnlicher Ambition. Die einzelnen Spieler liefen zu außergewöhnlicher Form auf und überrumpelten die nicht wenig überraschten und von der Schwüle arg mitgenommenen Gegner mit einem Treffer nach dem anderen. Die Serie wurde bereits in der neunten Minute der ersten Spielhälfte eröffnet. Bei Seitenwechsel stand es bereits 5:0. Mit derselben Trefferanzahl schloß dann noch die zweite Spielzeit, in der „Primorje" überhaupt versagte und sich nur mehr mit der Verteidigung begnügte.

Das Wettspiel leitete Schiedsrichter Redoklan aus Split.

Ljubljana, 21. August.

Auch „Ilirija" konnte im gestrigen Treffen mit „Viktoria" keinen Punkt für Ljubljana retten. Die Mannschaft spielte zwar diesmal ungleich besser als in den bisherigen Spielen, doch genügte dies nicht, um einen Sieg gegen die agile „Viktoria" davonzutragen. Allerdings fehlte Jakšič, der aber von Krvina recht gut ersetzt wurde. Im Feld war „Ilirija" zeitweise sogar besser, als die Zagreber, doch versagten die Stürmer fast durchwegs vor dem gegnerischen Tor. „Ilirija" kam bereits in der dritten Minute in Führung, doch gelang es den Zagrebern in der 27. Minute gleichzuziehen. Nach Seitenwechsel ging Svetic den Mittelläufer der Gäste Premerl allzu hart an und aus dem darauf diktierten Freistoß resultierte der entscheidende Treffer.

„Viktoria" scheint von ihrer großen Form viel eingebüßt zu haben. Die Mannschaft spielte nicht mehr mit solchem Selbstbewußtsein wie früher. Außer Premerl ragte niemand über den Durchschnitt hinaus. Dagegen lieferten einige Spieler „Ilirijas" ein sehr gutes Spiel.

Als Spielleiter fungierte Schiedsrichter Padjen.

Split, 21. August.

Der heutige Wettkampf um die Staatsmeisterschaft zwischen „Hajduk" und „Concordia" endete mit einem klaren 3:0 (2:0)-Sieg der heimischen Mannschaft, die in der tropischen Hitze auch viel besser das Tempo durchhielt, als die von der Reise übermüdeten Zagreber.

Osijek, 21. August.

Auch in Osijek gab es ein zweiziffriges Ligaresultat. Die Gegner waren die heimischen Rivalen „Slavija" und „Gradjanski". „Slavija" siegte nach einem turmhoch überlegenem Spiel mit 10:0 (7:0).

Sarajevo, 21. August.

Die größte Ueberraschung der gestrigen Ligarunde war das unentschiedene Resultat des Kampfes B. S. K. : „Slavija". Die Beograder mußten sich gehörig anstrengen, um gegen die ausgezeichnet spielende „Slavija" ein 2:2 (0:1) zu erzielen. Die Heimischen führten sogar in der ersten Hälfte.

Sombor, 21. August.

Der heutige Staatsmeisterkampf zwischen „Bačka" (Subotica) und der hiesigen „Slavija" endete erwartungsgemäß 4:1 (2:0).

Beograd, 21. August.

„Bask" errang heute gegen „Obilič" aus Bel. Bečkerek einen beachtenswerten 11:1 (4:1)-Sieg im Kampfe um die Staatsmeisterschaft.

Skoplje, 21. August.

„Jugoslavija" (Beograd) rehabilierte heute wieder den Beograder Fußballsport, in dem sie den hiesigen „Sportklub" entscheidend mit 7:2 (3:1) schlug.

Radmeisterschaft von Jugoslawien

Faninger („Postela") besetzt trotz schweren Unfalles den fünften Platz über 144 Kilometer

Zagreb, 21. August.

Unter lebhaftem Interesse wurde heute auf der 144 Kilometer langen Strecke Ljubljana-Novo mesto-Zagreb die Radmeisterschaft von Jugoslawien ausgetragen. Unter den 26 Senioren befand sich auch der junge und noch vielversprechende Bruno Faninger (Postela) aus Maribor, der schon beim ersten Rennen um die Staatsmeisterschaft einen gewaltigen Formaufschwung verzeichnen konnte. Faninger fuhr auch diesmal in großer Form, sodaß er nicht nur in der Spitzengruppe fuhr, sondern sogar auch das Tempo diktierte. Nach dem 60. Kilometer rissen sich außer Faninger die besten jugoslawischen Radrennfahrer Grgac, Jokovič, Banek und Jager los und schlugen ein fanatisches Tempo ein. Etwa 16 Kilometer vor dem Ziel kam es zwischen Faninger und Banek zu einem schweren Karambol, sodaß Banek das Rennen aufgeben mußte. Faninger setzte aber trotz der nicht unbedeutenden Verletzungen tapfer die Fahrt fort und holte tatsächlich nach einem herrlichen Endspurt die Vordergruppe wieder ein und besetzte noch den beachtenswerten fünften Platz.

Am Rennen beteiligte sich auch der „Edelweißler" Stefan Rozman, der gegenwärtig seine Militärdienstzeit abdient. Rozman fuhr gut und erzielte den zehnten Platz.

Der Einlauf dieser schwierigen Konkurrenz gestaltete sich folgendermaßen:

1. Grgac (Sokol) 4:45.04; 2. Jokovič (Gradjanski) 4:45.06; 3. Jager (Sokol) 4:46.16; 4. Strabl (Zagreb) 4:50.11; 5. Faninger (Postela) 4:50.2; 6. Mikec (Gradjanski), 7. Davidovič (Orao), 8. Močnik (Dist), 9. Komac, 10. Rozman (Edelweiß).

Die Schwimmeisterschaft von Jugoslawien.

Karlovac, 21. August.

Heute wurden hier die Schwimmeisterschaften von Jugoslawien mit dem Kunstspringen abgeschlossen. Den Sieg trug hier „Ilirija" (Ljubljana) davon, obwohl ihr bester Springer Kordelič in den Hauptkonkurrenzen von Grilc (Karlovac) geschlagen wurde. Ausgezeichnete Leistungen erzielte Fräulein Pretnar (Ilirija). „Ilirija" errang somit heuer den wertvollen Petrinovič-Pokal.

„Derby" in Celje

Die „Athletiker" von „Celje" mit 1:2 geschlagen.

Celje, 21. August.

Wie bereits berichtet, hat der Unterverband beide bereits ausgetragenen Eliminationsspiele der beiden hiesigen Meisterschaftsanwärter annulliert und die Neuaustragung der Spiele angeordnet. Unter Leitung des Mariborer Schiedsrichters Dr. Planinšek fand nun gestern das erste Ausscheidungsspiel statt. Nach aufregendem Kampfe, der zur Halbzeit noch 0:0 unentschieden stand, trugen die Sportklub-Spieler mit 2:1 einen knappen Sieg davon. Angesichts des knappen Resultats wird erst der zweite Kampf die endgültige Entscheidung bringen.

Radio

Montag, 22. August.

Ljubljana, 12.15 Uhr: Schallplatten. — 12.45: Tagesneuigkeiten. — 13: Zeitangabe, Schallplatten, Börse. — 18: Salonquintett. — 19: Spaziergang durch die Gießereien. — 19.30: Der kulturelle Ursprung der Wirtschaft. — 20: Konzert Zika (Violine) und Ravnik (Klavier). — 20.45: Uebertragung aus dem Hotel „Toplice" in Bled: — 22: Zeitangabe, Berichte, Salonquintett. — **Beograd,** 12.05: Mittagskonzert. — 18: Vokalkonzert. — 20: Abendkonzert. — 22.10: Vokalkonzert. — **Wien,** 11.30: Mittagskonzert. — 15.20: Jugendstunde. — 20.25: Symphoniekonzert. — **Heilsberg,** 19.25: 50 Jahre Richard Wagner. — 21.25: Delikatessen, Funkmännerchor. — **Brünn,** 19.20: Volksblaskapelle. — 20: Funkkabarett-Film. — **Mühlacker,** 19.30: Schlagerstunde. — 22.40: Schachfunk. — **Bukarest,** 19.45: Kammerkonzert. — **Daventry,** 21.20: Konzert. — **Berlin,** 15.20: Berufsaussichten im modernen Handwerk. — 21.10: Was ihr wollt, Komödie von Shakespeare. — **Stockholm,** 20: Chorkonzert. — 20.45: Militärmusik. — **Rom,** 21.15: Leichtes Konzert. — **Langenberg,** 16.20: Jugendfunk. — 21.15: Kammermusik für Bläser. — **Prag,** 19: Volkslieder.. — 19.20: Bläserextett. — 21.30: Klavierkonzert. — **Oberitalien,** 19: Gemischtes Konzert. — **Budapest,** 17: Zigeunermusik. — 20.50: Konzert der Preisgekrönten. — **Warschau,** 20.25: Die Dollarprinzessin, Operettenaufführung. — **Königswusterhausen,** 16.30: Nachmittagskonzert. — 19: 200 Jahre Herrenhut.

Praktische Winke

h. **Dem Durchfall bei Hühnern** kann auf verschiedene Weise begegnet werden. In Gebirgsgegenden stößt man Zweige oder Keime junger Fichtenreiser und mengt diese Spreu unter das Trinkwasser der Hühner. In anderen Gegenden streut man Tabaksasche in das Futter.

h. **Gummisauger für Kinderflaschen.** Gummisauger soll nicht ausgekocht werden, sondern nach Ankauf in warmen Salzwasser gewaschen werden. Nicht in Benutzung befindliche Sauger lege man in täglich zu erneuerndes Salzwasser.

h. **Schuhtücher,** die sehr praktisch zum Nachpolieren von Stiefeln angewendet werden, wäscht man von Zeit zu Zeit in Seifenwasser, dem etwas Salmiakgeist und Terpentinöl zugesetzt wird, aus. Es ist aus diesem Grunde auch ratsam, keine allzu billigen Bürsten zu kaufen.

h. **Wenn Kinder lutschen.** Man kann den Kindern das Lutschen abgewöhnen, indem man ihnen um das Ellbogengelenk eine mittellange Rolle aus Pappendeckel bindet, so daß sie mit der Hand nicht in den Mund fahren können. In 2 Tagen sind sie an die Rolle gewöhnt und in ein paar Wochen ist das Lutschen vergessen. Diese Papprolle wirkt viel sicherer als das Bestreichen der Finger mit bitterer Chininlösung oder mit Ochsengalle.

h. **Eine praktische Schnürnadel** ist die Sicherheitsnadel. Besonders bewährt sie sich beim Durchziehen von zarten und durchbrochenen Stoffen. Man steckt die Nadel in das Band und schiebt sie mit dem vorderen Ende in den Saum. Das lästige Herausgleiten sowie das Einstechen in das Gewebe sind hierbei ausgeschlossen.

Um ein Kinderherz

Roman von Alothilde v. Stegmann-Stein.

Copyright by M. Feuchtwanger, Halle (Saale)

12. Fortsetzung.

Heute zum ersten Mal sollte Edith nach Geschäftsschluß zur Arbeit in sein Haus kommen.

Einen Augenblick hatte Weltner daran gedacht, sie im Wagen mit hinauszunehmen. Aber er hatte diesen Gedanken sogleich verworfen. Er wollte Edith und sich nicht der Peinlichkeit einer Absage aussetzen, denn sicherlich hätte sie in ihrer Bescheidenheit abgelehnt. Ueberdies klangen ihm noch im Ohre die hochmütigen Worte, die seine Kusine Ina über die Schranke gegenüber seiner Sekretärin gesprochen.

Es war vielleicht besser, wenn er zunächst wirklich diese Schranke aufrechterhielt, bis sich Ina davon überzeugt hatte, daß Edith Bernheim eine wirkliche Dame war, der man auch als Dame begegnen konnte.

Da es Edith besser ging und sie durch die Stellung im Büro eine, wenn auch bescheidene, Existenz hatte, nun die größten Sorgen von ihr genommen waren, blühte sie auch auf. Ihre traurigen Augen bekamen Glanz und Feuer, die leidvollen Schatten verblaßten, — und ein leiser Hauch von Rot zog sich über die kindlich weiche, reine Haut des Gesichts.

Wäre nicht immer das trübselige Schwarz der Trauerkleidung, die sie trug, gewesen, sie hätte ausgesehen wie ein ganz junges Mädchen.

Ob sie noch immer so an dem Manne hing, der sie unglücklich gemacht? Zwei Jahre waren es ja schon her, daß Bernheim tot war, und noch immer trug Edith das Schwarz der Trauer.

Weltner ertappte sich plötzlich bei dem Wunsche, Edith einmal in lichten, heiteren Farben zu sehen, die ihrer Jugend gemäß waren. Da schüttelte er unwillig den Kopf. Was waren das für Gedanken, die ihm hier, mitten in die Arbeit hinein, kamen?

Es war doch wirklich das beste, sich Edith Bernheim gegenüber durchaus sachlich zu stellen.

Ihr ganzes Verhalten zeigte ihm nur zu deutlich, daß sie, außer der Dankbarkeit für sein hilfreiches Eingreifen, in ihm nichts anderes sah als den Chef und Brotgeber.

Er schlug seine Handakten auf und vertiefte sich wieder in den Patentstreit, der ihm übertragen worden war.

•

In einem eleganten Kaffeehause des Zentrums saß Ina Hartwig in lebhaftem Gespräch mit einem eleganten jungen Mann, dessen Gesicht einen verlebten Zug trug.

„Ich kann dir beim besten Willen nichts mehr geben, Fritz", sagte Ina bedrückt und sah in ihre Wildledertasche. „Du überschätzt die Summen, die mir Weltner gibt. Ich kann zwar von dem Haushaltgeld etwas beiseite bringen, aber schließlich muß ich ja auch für mich etwas haben. Weltner sieht sehr darauf, daß ich, wenn Gäste da sind, repräsentiere. Da geht viel Geld weg. Du mußt schon sehen, daß du allein weiterkommst."

„Mach' du mir auch noch Vorwürfe", sagte Fritz von Dubian zornig. „Meinst du, es ist für einen erwachsenen Menschen angenehm, sich jeden Pfennig von der Mutter und von dir erbetteln zu müssen? Aber was soll ich machen? Alle Geschäfte, die man jetzt anfängt, werden nichts. Es ist wie verhext."

„Das liegt einfach daran, daß alle deine Geschäfte unsolide sind; richtig gearbeitet hast du in deinem Leben überhaupt nicht."

„Na, spiele du dich nur nicht auf die Tugendhafte heraus", sagte Fritz von Dubian wütend. „Du hast bisher in deinem Leben auch nichts anderes gelernt als viel Geld mit Grazie auszugeben. Erst das Geld deines verstorbenen Mannes — und jetzt —"

„Als ob ich jetzt nicht wirkliche Arbeit leistete! Du hast ja keine Vorstellung davon, was es heißt, wie eingesperrt in dem Hause von Weltner zu leben und sich mit diesem ungezogenen Bengel von Sohn herumzuärgern. Ich wäre schon längst auf und davon, wenn ich es nicht für meine Pflicht hielte —"

Fritz von Dubian lachte spöttisch auf:

„Liebe Ina, die Walze darfst du mir gegenüber nicht aufziehen. Mir kannst du doch nicht einreden, daß du es für deine heilige Pflicht hieltest, dem mutterlosen Kinde die Mutter zu ersetzen. Ich kenne deine Gedanken ganz genau. Du wirst so lange aushalten, bis du Weltner glücklich dazu bekommen hast, dich zu heiraten. So liegen die Dinge. Ich begreife das ja sehr gut, und ich billige deinen Plan durchaus. Denn zwischen uns ändert das ja nichts, du darfst nur nicht verlangen, daß ich darin ein Zeichen von besonderer Selbstlosigkeit sehe."

Ina Hartwig wollte etwas erwidern, aber Fritz von Dubian hatte den Kopf gewandt, um den Gruß eines Herrn zu erwidern, der eben über den teppichbelegten Gang des Kaffeehauses an ihrem Tisch vorbeikam.

Fritz erhob sich und sagte:

„Du mußt mich jetzt entschuldigen, Ina, ich habe eine dringende geschäftliche Besprechung mit dem Herrn, der soeben gegrüßt hat. Es ist ein großes Projekt, das wir da haben, und wenn es uns gelingt, werde ich bald wieder flott sein."

Ina schwieg, aber ihre Miene zeigte deutlich, was sie von den nur zu oft gehörten Versprechungen hielt.

Höflich half Fritz von Dubian Ina in den Nerzmantel und begleitete sie bis an die Tür des Kaffeehauses, wo er sich mit einem Handkuß von ihr verabschiedete.

Dann ging er schnell zurück und sah sich suchend in dem Raum um. In einer stillen Ecke saß der Herr, der ihn vorhin gegrüßt hatte. Er winkte ihm schon von weitem mit seiner großen, dicken Hand zu, an deren kleinem Finger ein Stein aufdringlich funkelte.

Mit einem vertraulichen Lächeln begrüßte der dunkle, breite Mann Fritz und sagte:

„Hätten sich meinetwegen nicht zu beeilen brauchen, lieber Dubian; die schöne Kleine, die Sie da eben verabschiedet haben, wird nicht entzückt sein, daß Sie das Rendezvous mit ihr so schnell abgebrochen haben."

„Was glauben Sie denn, Gühring", lachte Fritz von Dubian belustigt, „wer diese Dame war, die ich eben hinausbegleitet habe?"

Gühring machte ein zynisches Gesicht:

„Na, wer soll's denn gewesen sein, als wieder eine Frau, die rettungslos in Sie verknallt ist? Ein Glück haben Sie, Dubian, toll. Und Ihr Geschmack", er schnalzte mit der Zunge, „prima, prima. Verteufelt schön und rassig sah Ihre Freundin aus."

Lachend nahm Fritz von Dubian Platz.

„Die Dame wird sehr geschmeichelt sein, wenn ich ihr das erzähle. Aber diesmal irren Sie sich. Diese Dame war nämlich eine Kusine von mir. Nein, nein, machen Sie kein so ungläubige Gesicht. Wirklich!"

„Na, hören Sie mal, Dubian, das begreife ich ja nun nicht. Völlig elegant, ihre Frau Kusine, als ob sie verteufelt viel Mammon hätte. Daß Sie da so oft in Geldklemme sind — ist denn da nicht einmal bei Ihrer Kusine etwas zu wollen?"

Er machte mit seinen breiten, behaarten Fingern die Gebäude des Geldzählens."

Fritz von Dubian seufzte:

„Das sieht auch alles viel glänzender aus, als es in Wirklichkeit ist. Früher war meine Kusine einmal sehr reich. Aber als ihr Mann starb, war nichts mehr übrig. Meine Kusine verstand es auch nur zu gut, das Geld auszugeben, genau wie ich — Familienfehler! Jetzt leitet sie das Haus unseres Vetters Weltner, dessen Frau vor zwei Jahren gestorben ist."

Gühring richtete sich mit einem Ruck auf:

„Sie hören Sie mal, Dubian, ist das nicht etwa" — er unterbrach sich — „ach nein, das ist ja zu blödsinnig, solches Zusammentreffen gibt es ja gar nicht in Wirklichkeit, das kommt ja nur im Kintopp vor; es gibt ja viele Leute, die Weltner heißen."

„Was meinen Sie denn, Gühring? Was für ein Zusammentreffen? Kennen Sie denn meinen Vetter, den Rechtsanwalt Weltner? Jetzt schlägt's dreizehn!"

Gühring schlug sich mit der flachen Hand auf das Knie.

„Also das ist doch — wenn das keine Fügung des Schicksals ist, dann weiß ich nicht! Also das ist Ihr Vetter, der Rechtsanwalt Weltner aus der Charlottenstraße?"

Fritz von Dubian nickte mit einem verständnislosen Gesicht.

„Und Ihre Kusine ist dort im Hause? — Menschenskind, warum haben Sie mir das denn nicht eher erzählt?"

„Aber, liebster Gühring, wie kann ich denn wissen, daß Sie das irgend interessieren könnte?"

Aufgeregt sagte Gühring:

„Nee, nee, konnten Sie ja auch nicht wissen; aber hören Sie bloß zu. Da hat doch die Firma Gebrüder Lorenzen, der wir das Patent abjagen wollen, die Vertretung ihres Prozesses hierher nach Berlin gegeben. Und wissen Sie, wer der Prozeßvertreter ist? Nun setzen Sie sich aber fest: der Vertreter Herr Rechtsanwalt Weltner, Charlottenstraße. Na, was sagen Sie nun? Ist das eine Schicksalsfügung, oder ist das keine? Mensch, nun wird ja alles in Ordnung kommen!"

„Ich verstehe Sie noch immer nicht. Wieso in Ordnung kommen?"

Gühring tippte Fritz von Dubian mit dem dicken Zeigefinger vor die Brust.

„Sie sind heute ein bißchen schwer von Begriff, mein lieber Freund. Es kommt doch für uns alles darauf an, zu wissen, was für Trümpfe in dem Patentstreit der Gegner noch hat. Und wer wird diese Trümpfe kennen? Niemand besser als Ihr sehr verehrter Vetter, der Rechtsanwalt Weltner! Da Ihre Kusine doch in dem Hause Weltner anscheinend eine Vertrauensstellung hat, so müßte es doch mit dem Teufel zugehen, wenn . . ."

Er beugte sich, während er sich mißtrauisch umsah, zu Fritz von Dubian hinüber und sprach leise auf ihn ein.

Fritz von Dubians Gesicht bekam einen aufmerksamen Ausdruck.

Halblaut warf er ab und zu ein Wort ein und nickte zum Schluß befriedigt.

„Sie haben recht, Gühring, das ist wirklich eine Fügung des Schicksals."

Gühring nickte nachdrücklich.

„Wenn wir geschickt operieren, Dubian, dann sind wir gemachte Leute. Nun, und Ihre Kusine wird auch keinen Schaden davon haben. Aber nun muß ich weiter, ich habe noch meherere Eisen im Feuer. Und damit Sie inzwischen wieder neuen Mut fassen . —"

Er holte aus seiner Brieftasche einen Schein heraus und schob ihn unauffällig neben die Kaffeetasse Dubians.

„Ich nehme an, Sie werden das Papierchen ganz gut gebrauchen können."

Fritz von Dubian griff so hastig zu, daß der andere nur mühsam ein Lächeln unterdrückte. Aus der gierigen Bewegung, mit der Dubian das Geld an sich nahm, konnte ein Mensch wie Gühring allerlei schließen. Dubian schien wieder einmal vollständig festzusitzen. Um so besser, dann würde er alles versuchen, um in der Patentstreitangelegenheit etwas zu erzielen.

Diese hundert Mark waren jetzt ein Köder. Ein neuer aber würde nicht ausgeworfen werden, ehe Dubian nicht gut gearbeitet hatte. Je schlechter es ihm ging, um so sicherer hatte man ihn.

Und wie um diese Gedankengänge zu verbergen, sagte Gühring aufstehend:

„Sie sehen, lieber Dubian, Karl Gühring ist nicht kleinlich."

Dreizehntes Kapitel.

Mit Herzklopfen war Edith Bernheim zum ersten Male in das Haus des Rechtsanwalts Weltner gekommen. Während das Hausmädchen ihr die Sachen abnahm, warf sie einen verstohlenen Blick um sich.

Schon die Diele, in die sie zuerst hineingekommen war, atmete Behaglichkeit und hatte jenen feinen Zusammenklang in Formen und Farben der Einrichtung, der einen kultivierten Geschmack verriet. Das Arbeitszimmer, in das sie geführt wurde, lag im milden Schein der großen Stehlampe neben dem Schreibtisch dunkel und ruhig da. An den Wänden zogen sich breite Bücherschränke hin, die vollgefüllt waren mit wissenschaftlichen und belletristischen Werken.

Edith trat an eines der Regale und sah mit sehnsüchtigen Augen auf die Reihen der Bücher.

Da stand alles, was in den letzten Jahren in Deutschland und auch im Ausland an wirklich wertvollen Dichtungen und Werken erschienen war. Sie kannte die Namen und Titel von den Buchauslagen der Läden her. Früher hatte sie selbst auch zu den eifrigsten Kunden der guten Buchhandlungen gehört. Aber all das war mit dem Verlust ihres Vermögens unmöglich geworden. Jahrelang hatte ihr Geist gehungert.

Und nun erst, seitdem sie durch Weltners Güte die Stellung in seinem Büro bekommen hatte, reichte es wenigstens einigermaßen zu einem Abonnement in einer Leihbibliothek. Aber was waren Bücher, die lieblos von Hand zu Hand gingen, gegen solche, die man selbst besaß? Eigene Bücher hatten etwas Persönliches, strahlten gleichsam die Gedanken des Menschen wider, der sie gelesen und durchdacht hatte.

Vollends diese Bücher hier, Eigentum des heimlich geliebten Mannes, waren ihr wie ein Stück seines eigenen Selbst. Von heimlicher Zärtlichkeit übermannt, strich sie mit scheuer Hand über die glänzenden Bücherreihen hin. Dann, wie erschrocken über sich selbst, wich sie zurück.

Als Rechtsanwalt Weltner nun schnellen Schrittes hereinkam, stand sie wartend neben dem Schreibtisch.

Mit frohem Blick ging Weltner auf die zarte, dunkle Gestalt zu:

„Willkommen, Frau Bernheim!" sagte er herzlich und streckte ihr die Hand entgegen, in die schüchtern die ihre legte.

Aber als er ihren scheuen Blick sah, ein Zittern in der schmalen Hand fühlte, ärgerte er sich über sich selbst. Was war es nun, das ihn immer wieder vergessen ließ, daß Edith Bernheim seine Angestellte war?

Ob sie im Büro oder hier in seiner Privatwohnung ein Diktat aufnahm, war doch wirklich gleich, mußte gleich sein.

„Also bitte", sagte er, und keine Stimme klang in dem Bestreben, sich selbst zurechtzuweisen, unwillkürlich härter, „nehmen Sie hier Platz. Können Sie so sehen? Also . . ."

Und er begann, im Zimmer auf und ab wandernd, sein Diktat.

Edith Bernheim schrieb nun mit tiefgesenktem Kopf. Das Licht der großen Stehlampe warf einen milden Schein auf das weiche, helle Haar und den weißen Nacken, der mädchenhaft und zart sich aus dem Schwarz des Trauerkleides hervorhob.

Es war sehr still im Zimmer, nur die große Uhr in der Ecke ließ ihr gleichmäßiges leises Ticken hören, und der Stenogrammblock knisterte leise, wenn Edith Bernheim ihn in eiligem Schreiben umwandte.

Weltner schritt hin und her auf den weichen Teppichen, die jeden Laut seiner Schritte dämpften. Ab und zu tat er einen Zug aus der Zigarette, um dann sofort in seinem Diktat weiterzugeben.

Kleiner Anzeiger

Anfragen **(mit Antwort)** sind **2 Dinar** in Briefmarken beizulegen, da ansonsten die Administration nicht in der Lage ist, das Gewünschte zu erledigen.

Verschiedenes

Schallplatten und Grammophone leiht aus zu Din. 1.— „Slager. Slovenska 18. 8576

Schultaschen, Aktentaschen usw. eigener Erzeugung zu billigsten Preisen, prompteste und solideste Durchführung von **Reparaturen** bei **Josef Karlo,** Maribor, Trg Svobode 6. 10957

Rasieren 2, Haarschneiden 4 Dinar. Nur bei „Franko", Miklošiča ul. 8. 10807

Schuhe auf Teilzahlungen. — „Tempo". Slovenska 18. 8575

Zu verkaufen

Schöner dunkelbrauner **Kasten** wegen Platzmangels zu verkaufen. Anfr. Magdalenska ulica 28. 10965

Zu vermieten

Studenten werden in ganze Verpflegung aufgenommen. Koroška cesta 17/1 rechts. 10963

Lokal, geeignet für eine Tischlerei, Magazin oder ähnliches Stadtzentrum, zu vermieten. — Adr. Verw. 10899

Offene Stellen

Tüchtige, versierte **Damenfrisieurin** für Aushilfe gesucht, ev. für dauernd. Zuschriften unter „August" an die Verw. 10985

Verläßliche **Köchin für alles,** ehrlich und rein, welche alle häuslichen Arbeiten brav verrichtet und schöne Jahreszeugnisse besitzt wird bis 1. September gesucht. Anfrag. Koroščeva ulica 37 nur **vormittags.** 10857

Geldtaschen
für Münzen
in großer Auswahl bei
IVAN KRAVOS
Maribor 10631
Aleksandrova cesta 13

Leset und verbreitet die „Mariborer Zeitung"

Chefredakteur und für die Redaktion verantwortlich: Ude KASPER. — Druck der »Mariborska tiskarna« in Maribor. — Für den Herausgeber und den Druck verantwortlich: Direktor Staska DETELA. — Beide wohnhaft in Maribor